Folge durch Feststellungen des preußischen statistischen Landesamtes, deren Resultate sich auf den Zeitraum von 1881 bis 1922, also über 41 Jahre, erstrecken.

Nach den Untersuchungen, die innerhalb dieser Zeitspanne die Ehedauer in der Zeit vor dem Kriege betrafen, währten die Ehen die mit dem Tode des Mannes endeten, durchschnittlich länger als die, bei denen der Tod der Frau die Ehe zur Lösung brachte. Man wird sich diesen Unterschied damit erklären, daß im allgemeinen der Frau ein längeres Leben als dem Manne beschieden ist, sofern sie die gefährliche Zeit des „Kindersegens" überwunden hat.

Im Zeitabschnitt von 1881—1885 betrug die durchschnittliche Dauer der Ehen 22,0 bis 23,7 Jahre; nach einem Jahrzehnt waren es bereits 23,6—25,1, nach einem weiteren Jahrzehnt 24,0 bis 25,2 Jahre. Von 1908 bis 1913 war die durchschnittliche Dauer der durch den Tod der Männer gelösten Ehen stets über 26, die der Ehen, welche mit dem Ableben der Frau endeten, stets über 24 Jahre. Mit Kriegsbeginn fiel natürlich für die Männer die Zahl, während für die Frauen diese bis 1917 weiter stieg (1917: 25,9 Jahre). Aber auch die Zahlen für die Männer hatten ihren Tiefstand bereits 1913 (18,7 Jahre) erreicht, später griff der Heeresersatz auf ältere Jahrgänge zurück, die dann beim Tode des Ehemannes durchschnittlich länger verheiratet waren. Nach dem Kriege wuchs die Ehedauer bei den durch den Tod der Männer gelösten Ehen und erreichte 1922 den seit Beginn der Beobachtung höchsten Stand (27,4 Jahre).

Die Schlußfolgerungen für das Begehen der silbernen Hochzeit sind recht erfreuliche. Bis zum Jahre 1907 wurde im Mittel die Vollendung des 25. Ehejahres nicht ganz erreicht, seitdem wird das Fest der silbernen Hochzeit wahrscheinlich häufiger gefeiert. Der Krieg brachte zwar nach dieser Richtung einen Rückschlag, der aber in den letzten acht Jahren nicht nur ausgeglichen, sondern überholt ist. Die Feststellung dieser Tatsache soll der notleidenden Menschheit nicht vorenthalten bleiben und zeigen, daß wir noch nicht in der schlechtesten der Welten leben.

—⊙—

Ratschläge für die Eltern

Gib deinen Kindern stets ein gutes Beispiel. — Gebrauche keine Schimpfworte in ihrer Gegenwart, denn wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. — Ziehe nicht ein Kind dem anderen vor. — Laß ihnen auch freie Zeit für eine Beschäftigung nach ihrem Geschmack. — Sorge dafür, daß sie täglich ins Freie kommen. — Gibt acht darauf, daß sich die Kinder auch untereinander gefällig sind. — Table, wenn es geht, dein Kind unter vier Augen, nicht vor seinen Geschwistern. — Lehre die Geschwister zusammenhalten, damit sie auch, wenn sie groß sind, zusammenstehen. — Sei nicht eifersüchtig auf deine Kinder. — Ueberwache ihre Aufgaben, aber lehre sie auch, gern etwas schenken. — Nimm Rücksicht auf ihr Temperament und ihre Eigenarten. — Vergiß nicht, daß du auch einmal jung warst. — Sei nicht nur Mutter, sondern die vertraute Freundin deiner Töchter, sowie auch der Vater der beste Freund seines Sohnes sein sollte. — Sei nicht ungerecht gegen sie, wenn du schlechter Laune bist. — Wenn du etwas zugesagt hast, so halte es auch. — Behandele größere Kinder nicht schon als ganz erwachsene Menschen, aber schlage sie nicht mehr. — Sprich nie etwas Schlechtes über deine Kinder, sei es auch noch so wenig, zu Fremden. — Bringe ihnen öfters etwas mit, denn Kinderhand ist schnell gefüllt. — Teile alles mit ihnen, auch ihre Sorgen und ihre Freuden. — Gib ihnen eine möglichst gute Bildung. — Wissen ist ein Schatz, der nicht genommen werden kann. Später werden sie dir deine Opfer danken. L. M.

—⊙—

Von der Macht der Liebe

Der 22jährige Schiller beschäftigt sich in seinem Gedicht „Triumph der Liebe" mit der Frage dieses „Lebenselixiers"; denn so möchte man die Liebe nennen, die ja doch in unserem irdischen Dasein das Machtvollste unter allen Trieben darstellt. In den „Weltweisen" kommt Schiller 14 Jahre später nochmals auf diesen Gedanken zurück, in dem er den wohl klassisch gewordenen Ausspruch von der Welt und ihrem Getriebe den „hohen Herren Philosophen" entgegenhält: „erhält sie ihr Getriebe durch Hunger und durch Liebe". Das sind zweifellos gute Anfänge eines lebenskundlichen Denkens über diesen mächtigsten aller Impulse. Mit diesem göttlichen Funken beschäftigt sich nun in dem neuesten, dem Schlußheft des 22. Jahrganges die Zeitschrift „Die Schönheit" und sucht in einer vom Herausgeber R. A. Gieseckе geistvoll geschriebenen Einleitung „Liebesheiligung und Schöpferfreude" darauf hinzuweisen, wie der Weltenschöpfer und Erhalter aus seinem Werkzeug, dem Menschen, spricht und ihn zur Welterhaltung heranzieht. Diesem Leitgedanken ordnet sich das ganze Heft, welches den Untertitel „Geheiligte Liebe" trägt, unter und schließt sich würdig dem ersten Liebesheft „Mutter und Kind" an, in dem das hohe Lied der leiblichen Schöpfungs- und Erhaltungstat der Frau gefeiert wird, während in der neuen Ausgabe von der gepriesenen „Zweieinheit von Mann und Weib" die Rede ist. Ein löbliches Beginnen, diesem Wort Liebe einen neuen, tieferen Sinn zu verleihen, ein Bestreben, wie ja Lienhard, der Elsässer, so manches abgegriffene Wortgebilde vorbildlich neu geprägt hat. Wie immer zeichnet sich dieses Heft durch erlesenen Bildstoff von rund 40 Abbildungen aus, die in Kunst und Natur diese Liebesheiligung und die Freude am Schaffen in tiefschürfender Form zum Ausdruck bringt. Im „Alten Lied" weiß Kiefer die Ansichten über die Ausdrucksform der Liebe im „Kuß" drastisch, fast humoristisch zu entfalten, während Margarete Schneider in der „Hangbaude" den Weg einer Liebe der neuen Jugend fesselnd schildert. Ueber die Auffassung der Liebe in der künstlerischen Darstellung ergreift Moreck und in der Philosophie Delius das Wort, während der Schluß des Jahrgangs in feinsinniger Lyrik ausklingt. Licht-Luft-Leben feiert in einem ganz überzeugenden praktischen Fall die Verdienste eines J. P. Müller mit dem Titel „Fernstenliebe eines Tatmenschen"; vom Standpunkt der Schönheitsbewegung aus plaudert C. A. Hermann über „Schönheitsbewegung und freie Liebe". Wirklich, für 1,50 ℳ eine reichliche und auch drucktechnisch gediegen ausgestattete farbige Schönheitsgabe, die das Ewigverjüngende der Liebe in schöner Kunst und edlem Leben beweist.

—⊙—

Ratschläge und Winke

Reinigen von Messer und Gabel.

Ein sehr einfaches Verfahren, Messer und Gabel glänzend zu machen, besteht darin, daß man eine ungekochte Kartoffel entzwei schneidet, sie in ein feines Ziegelmehl und Kalkpulver taucht und die zu reinigenden Gegenstände damit abreibt.

Oel- und Fettflecke aus Möbelbezügen zu entfernen.

Man legt frische Semmeln auf den heißen Herd, bricht sie, sobald sie sehr heiß geworden sind, auseinander, reibt den Fleck mit der Krume und fährt immer mit neuen Semmeln so fort, bis der Fleck verschwunden ist.

Um Rostflecke aus der Leinwand zu entfernen, weicht man die betreffende Stelle mit einer Lösung aus 1 Teil Blutlaugensalz, 500 Teilen Wasser und 1 Teil konzentrierter Schwefelsäure ein, wäscht dann mit weichem Wasser aus und entfernt den jetzt blauen Fleck mit Pottaschelösung.

Müssen Säuren mit Wasser verdünnt werden, so vergesse man nicht, sie allmählich und unter beständigem Umrühren in das Wasser zu gießen, aber ja nicht umgekehrt, das heißt, das Wasser in die Säure zu gießen, denn im Falle der Verdünnung der Schwefelsäure, würde durch das Eingießen von Wasser, diese soviel Dampf entwickeln, daß die ganze Flüssigkeit verspritzen und großen Schaden anrichten würde.

Guter Kleister für den Hausgebrauch.

Man lasse Stärke durch kaltes Wasser zu einem tropfbaren, flüssigen Brei zergehen. Dann gieße man unter stetem Umrühren springend kochendes Wasser darüber, bis die Stärke „klar" ist. Läßt man den so gewonnenen Brei erkalten, hat man einen sehr brauchbaren Kleister, der fest klebt und niemals schmutzt.

Behandlung von Schwielen und Hühneraugen.

Die Hautverdickung wird zuerst mit einer antiseptischen Lösung befeuchtet; dann bedeckt man sie mit einer Schicht reiner, kristallisierter Salizylsäure. Auf die Salizylsäure legt man eine Schicht Watte, die mit einer Lösung Bohrsäure getränkt ist, endlich über das ganze ein Blatt Gutapercha und befestigt das ganze mit einer Binde. Wenn die Schwiele nicht zu dick ist, läßt man den Verband fünf Tage am Platz. Dann findet man, daß die Hautverdickung von dem umgebenden Gewebe vollkommen isoliert ist. Wenn die Schwiele besonders dick ist, wie zum Beispiel an der Fußsohle, so läßt man den Verband zehn Tage am Platze.

Stockflecke aus Leinwand zu entfernen.

Dieselben entfernt man auf folgende Weise: 16 Gramm gepulverten Salmiak mischt man mit 65 Gramm Kochsalz und löst es in 1 Liter frischem Wasser auf. Die trockene, fleckige Wäsche breitet man auf einem Rasen aus, benetzt die Flecke einigemal mit obiger Lösung, läßt die Wäsche an der Luft trocknen und wiederholt dies Verfahren einige Male.

—⊙—

Aus dem Engen und Weiten

Seemänner oder Seefrauen?

Den Russen ist es vorbehalten geblieben, ein Schiff den Meeren zu übergeben, das in seiner Besatzung neuartig ist. Außer seinem Namen zeigt es äußerlich nichts, woran man erkennen könnte, daß es sich von anderen, sogenannten „Tramps", wie man in England die langsam fahrenden Güterschiffe bisweilen nennt, wesentlich unterscheidet. Und doch rief der „Karl Marx" bei seinem Erscheinen in Mittelmeerhäfen einiges Erstaunen hervor; denn außer dem Kapitän war kein Mann an Bord. Die ganze Bemannung bestand aus Weibsleuten. Es waren Matrosinnen, Heizerinnen, Steuerfrauen; alles kräftige Frauen oder Mädchen in Männerkleidern, und der Kapitän versichert, daß er nie eine bessere Mannschaft oder vielmehr Weibschaft an Bord gehabt habe. Warum auch nicht? Heutzutage sind wir daran gewöhnt, die Frau in alle Männerberufe oder vielmehr in das, was man früher fälschlich als solche bezeichnet hatte, eindringen zu sehen, und meist paßt sie sich allen Lebenslagen schnell an. Für Seeleute eröffnet sich aber nun die Aussicht, künftig auf ihren langen Meerfahrten nicht mehr ohne Kameradinnen sein zu müssen. Man denke ja nicht an lose Sitten. Es werden nur einwandfreie getraute Paare angeheuert werden, und die Frau wird dafür sorgen, daß der Kamerad Ehemann nicht in fremden Häfen ohne sie an Land geht.

—⊙—

Büchertisch

Ein neuer Marineroman von Hugo von Waldayer-Hartz erscheint soeben im Daheim. Er trägt als Titel den alten Hamburger Wahlspruch „Wagen und Winnen". Der Verfasser zeigt in packender Darstellung den Wiederaufbau unserer Flotte, den erneuten Kampf des deutschen Handels um Weltgeltung. Er schrieb mit heißer Vaterlandsliebe und aus seinem fahrtenfrohen Seemannsherzen heraus, zugleich aber mit umfassender Sachkenntnis und kühlem Blick für Tatsachen. Seefahrt ist auch uns Deutschen nach wie vor not. Deshalb hat heute gerade der Marineroman die größte Bedeutung, und es ist zu begrüßen, daß eine so weit verbreitete Familienzeitschrift wie das Daheim sich in diesem Fall dafür einsetzt. Die Erkenntnis der wirtschaftlichen und politischen Notwendigkeit deutscher Seegeltung und das Verständnis für Eigenart und Schaffen des Hanseaten muß unverlöschlich in das ganze deutsche Volk eindringen. Nicht zuletzt die Achtung vor unserer Flagge auf den Meeren wird das Ausland zur Achtung auch wieder vor unserem gesamten Vaterlande nötigen.

Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur, Zeitschrift für Kleidung, Körperbildung und Erziehung, Handwerks- und Volkskunst. Herausgegeben vom Verband Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur, Verlag Otto Beyer, Leipzig. 1. Heft 1927. Preis 1,10 ℳ. Die Frauen, die diese Zeitschrift lesen, müssen gut, müssen besonders werden, es kann nicht anders sein. Aus den Aufsätzen und Bildern dieser Zeitschrift, wirkt eine konzentrierte Kraft: die Liebe herzenswarmer Frauen für ihre Mitschwestern und eine große Achtung vor den Aufgaben des weiblichen Geschlechts. Sie alle, die aus innerstem Herzensdrang an der Zeitschrift mitarbeiten, lassen keine Frau abseits stehen, einer jeden weisen sie den Weg und immer einen Weg, an dem es Blumen zu pflücken gibt. Und doch spürt man nirgends ein Belehrenwollen, nirgends geistige Verstiegenheit, nur reines Wollen, tiefes Streben und einen herzerfrischend klaren Verstand. Wie Perlen einer Kette, so reihen sich in schöner Gleichmäßigkeit die Hefte der Deutschen Frauenkleidung und Frauenkultur aneinander.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 4 — Altena, den 25. Januar — 1927

Deutsche Frauengestalten

Von Gustav Beyer.

Das geistige Miteinander-, nicht bloß Nebeneinanderleben von Mann und Frau soll, so sagt man, unserem Volke in höherem Grade eigen sein als anderen Völkern, selbst als anderen germanischen. Daher mag es wohl kommen, daß wir die vollendetste dichterische Schilderung des Seelenlebens der deutschen Frau einem Ausländer, nämlich Adalbert von Chamisso, verdanken. Es ist eine alte Wahrheit, daß man den kostbarsten Schatz als etwas selbstverständlich Gegebenes ansieht, wenn man sich seines dauernden Besitzes erfreut, während man das Neue in seinem ganzen Werte zu schätzen weiß. Insofern ist es nicht verwunderlich und auch nicht beschämend für uns, daß ein Franzose das Lob der deutschen Frau in seinem Liederzyklus: „Frauenliebe und Leben" mit so hoher Begeisterung besungen hat. Er wird hierin nur von Goethe übertroffen, dessen Frauengestalten echt deutsch und zugleich schön im höchsten Sinne des Wortes sind. Goethe nennt die Frauen „silberne Schalen, in die wir goldene Aepfel legen". Wir dürfen auch nicht vergessen, daß Chamisso zwar ein Franzose von Geburt war, in seinem späteren Leben jedoch ganz der Unsere geworden ist. Vielleicht ist es nicht ohne inneren Zusammenhang, daß die Verherrlichung der deutschen Frau in „Frauenliebe und Leben" in das Zeitalter der Königin Luise fällt, deren wir auch heute noch in hoher Verehrung gedenken.

Gewiß kennt auch die Vergangenheit Frauennamen von gutem Klang. So hat zum Beispiel Schiller der Landgräfin Amalia Elisabeth von Hessen-Kassel ehrende Worte gewidmet. Aber im ganzen sind doch im alten Deutschland hervorragende Frauengestalten recht selten. So sagt Christian Meyer im Vorwort zur Chronik der Familie Dürer: „Wollen wir uns einen weiblichen Charakter vom Ende des 15. Jahrhunderts klar und wahr vor Augen führen, so müssen wir entfernen, was unsere Romantiker von den altdeutschen Jungfrauen, von Goldschmieds Töchterlein usw. gedichtet und gefabelt haben. Wir müssen alles davon wegtun, was in unserer Zeit Schule, Bildung von Herz und Gemüt, die Anschauung einer unendlich reicheren und verfeinerten Welt dem Weib an Veredlung und Erhöhung des Empfindens und Wollens zulegen. Die Töchter des 15. und 16. Jahrhunderts klar und wahr vor Augen führen, so müssen wir entfernen, was unsere Romantiker von den altdeutschen Jungfrauen, von Goldschmieds Töchterlein usw. gedichtet und gefabelt haben. Wir müssen alles davon wegtun, was in unserer Zeit Schule, Bildung von Herz und Gemüt, die Anschauung einer unendlich reicheren und verfeinerten Welt dem Weib an Veredlung und Erhöhung des Empfindens und Wollens zulegen. Die Töchter des 15. und 16. Jahrhunderts haben wir im allgemeinen uns nur als ziemlich derbe Kinder der Natur vorzustellen, gesund an Leib und nicht so reizbar wie manche Verbildungen unserer Zeit, aber geistig fast ohne Schule, im engsten Kreise des gewöhnlichsten Bewußtseins aufgewachsen, mit Vorurteilen noch etwas mehr erfüllt als wir, auch durchaus nicht um so viel tugendhafter und ehrbarer, als wir anzunehmen gewöhnt sind". Das deutsche Gefühlsleben hat auch in dieser Richtung eine Entwicklung über Berge und Täler durchgemacht, aus der wir die Unterschiede von einst und jetzt erkennen können.

Gewiß sind Elisabeth Charlotte von der Pfalz als auch Frau Rat Goethe echte deutsche Frauengestalten, aber welch tiefe Kluft gähnt zwischen den Anschauungen, die sich diese beiden tüchtigen, braven Frauen über Wohlanständigkeit und gute Sitten gebildet hatten! Die beschränkte Häuslichkeit der guten alten Zeit hat nichts zu tun mit der gegenwärtigen „Befreiung des Weibes". Dennoch sind beides Ergüsse der deutschen Frauenseele, die ebenso gut von der Zeitströmung beeinflußt wird wie das Denken des Mannes.

Ein mittelalterlicher Dichter, der eine große Anzahl moralischer Gedichte verfaßt hat, legt den Frauen folgende Tugenden ans Herz: Daheim bleiben, nicht an den Hof gehen, den Putz verschmähen, das Haus in Ehren halten, das Vaterunser beten, auch ohne Schläge gehorsam sein. Vom Reden der Frauen hält er nicht viel; er meint: „Daran liegt nichts, daß eine Frau viel reden kann. Was braucht sie noch zu reden? Wenn sie für ihres Hauses Ehre sorgt, das Vaterunser kann, auch ihre Untergebenen vermahnt und sie auf rechte Sitte hinweist, dann hat sie genug zu reden, da es nicht eines scharfen Disputierens aus den sieben Künsten bedarf." Heute verlangen wir etwas mehr von unseren lieben Frauen; insbesondere erwarten wir im Hinblick auf die Ehe, daß die Frau bei dem Gang durchs Leben dem Manne ein guter Kamerad auch in geistiger Beziehung sein möge. Freilich konnte der gute, brave und ehrenfeste Heinrich der Teichner, der jenes Programm für die Lebensführung der mittelalterlichen Frau aufgestellt hat, nicht ahnen, daß dermaleinst die Frau in den Parlamenten und auf sonstigen Rednertribünen die Rednerklinge mit dem Manne kreuzen würde.

—⊙—

Glück und Liebe

Was ist die Welt, wenn sie mit dir
Durch Liebe nicht verbunden?
Was ist die Welt, wenn du in ihr
Nicht Liebe hast gefunden?

Verklage nicht in deinem Schmerz
Des Herzens schönste Triebe;
Nur liebend ist dein Herz ein Herz!
Was ist es ohne Liebe?

Wenn du die Liebe nicht gewannst,
Wie kannst du es ermessen,
Ob du ein Glück gewinnen kannst,
Ob du ein Glück besessen?

Hoffmann von Fallersleben.

—⊙—

Kinderlügen

Jede Unart eines Kindes, sein Trotz, seine Heftigkeit, seine Ungebärdigkeit, enthält gewissermaßen eine Hoffnung, die Hoffnung, daß eine sich noch ungezügelt äußernde Kraft einmal, in die rechten Wege geleitet, sich zu einem starken und erfreulichen Wesenszuge zu entwickeln vermöge. Aber in der Lüge ist keine Kraft und keine Hoffnung, sondern nur Ernst und Traurigkeit. Manche Mutter ringt dann in bitterem Schmerz die Hände, wenn ihre Kinder sie belogen haben, und mancher Vater greift zornig zum Stock. Und es kann kommen, daß zwischen den Eltern ein scheuer, mißtrauischer Blick fällt: „Von wem haben sie das? — Von mir gewiß nicht!"

Von wem lernen die Kinder das Lügen? Wenn sie sprechen lernen, bezeichnen sie kurz, klar und fest die Gegenstände und ihre Wünsche. Es fällt ihnen gar nicht ein, die Farbe schwarz weiß zu nennen. Sie sind von Natur so wahrheitsliebend, daß sie nicht selten Eltern und Bekannte in Ungelegenheiten bringen. Sie erzählen in seliger Unbefangenheit, daß Papa seine Zähne herausnehmen kann und dergleichen. Dafür werden sie dann oft gescholten und bestraft, und der kleine Sünder zieht naturgemäß den Schluß: Diese Dinge sind so, aber man darf sie nicht wahrhaben. Das ist der erste kleine Schritt abseits vom Wege der Wahrheit. Die Umgebung eines Kindes muß so beschaffen sein, daß es über sie sprechen kann, man darf es nicht dahin führen, wo es Dinge findet, die es nicht in sich aufnehmen soll. Ist es aber geschehen, so hat man die Unannehmlichkeit, die vielleicht daraus erwächst, als verdiente Strafe für eigene Schuld zu tragen.

Man führe seinen Kindern Bilder vor die Seele, die Trübes auslöschen und gute Nahrung des Geistes sind. Das Heim unserer Kleinen soll idyllisch sein, soll bildlich genommen Glaswände besitzen, wo nichts verheimlicht zu werden braucht, wo das Auge nur Reines und Gutes schaut. Ein Streit zwischen Vater und Mutter vor den Augen des Kindes kann tiefe Wunden in sein Herz schlagen, und es wird sich ferner scheuen, wahr und vertrauensvoll beiden zu begegnen. Wie manche Mutter sagt schon zu ihrem Kinde: „Sage oder zeige es dem Vater nicht", oder umgekehrt. Dadurch lernt das Kind die Wahrheit verbergen, und nur zu oft entsteht die Lüge daraus. Eltern und Erzieher sollten auch keinen Scherz mit der Wahrheit treiben. Es geschieht unendlich oft, daß die Kleinen geneckt werden und Lust an der Angst in ihren Augen empfunden wird. Solange sie glauben, währt die Angst, dann wissen sie, daß es Spaß ist, sehen die Wahrheit heruntergezogen in ihre Spiele und verlernen, sie als das unumstößlich Selbstverständliche zu achten.

Dies alles sind Versuchungen, denen nicht alle Kinder unterliegen, aber einer verfallen die meisten, das ist die Furcht, der furchtbarste Boden für die Lüge. Wenn die Kinder hart bestraft werden für Ungeschicklichkeiten und kleine Vergehen, wie sollten sie sich nicht namenlos ängstigen, Größeres zu gestehen! So lügen sie, denken der Strafe zu entgehen und verwickeln sich immer tiefer in die Unwahrheit, denn jede Lüge zeitigt zehn neue. Sie würden eine gerechte Strafe für eine Unart ruhig hinnehmen, die harte aber für die Lüge, die Verachtung, die erfolgt, nehmen sie mit Erbitterung, ja mit Haß auf. Sie fühlen von selbst, daß sie nicht dahin wollten, wohin man sie trieb. Wir sollen den Worten unseres Kindes glauben und es nie bezweifeln, bis wir vom Gegenteil überzeugt wurden. Verirren sich unsere Kinder aber einmal von der Wahrheit, so wollen wir sie ruhig bei der Hand nehmen und sie sanft zurückführen, wie Kinder, die sich im Garten verliefen. Fallen unsere Ermahnungen jedoch auf fruchtlosen Boden, so gilt es alle Mittel, und seien sie noch so hart, in Anwendung zu bringen, um das Kind wieder wahrheitsliebend zu machen. In diesem Falle ist es angebracht, zuvor den Arzt zu fragen, denn nicht selten tritt das Lügen bei den Kindern krankhaft auf. Dann muß mit größter Vorsicht zu Werke gegangen werden. Fallen die Ermahnungen zu milde aus, so wird das Wesen des Kindes nicht geändert werden, sind die Strafen zu hart, so muß man damit rechnen, daß der Trotz wachgerufen wird und das Gegenteil von dem hervorbringt, was wir mit unseren Erziehungsmitteln anstreben.

—⊙—

Für Geist und Gemüt

Es soll der Mann zur Sonne greifen,
Zu seiner Ehre Wunderland,
Zum tiefsten Schacht der Erde streifen,
Nach seines Ruhmes Diamant.
Doch, in der Frauen sanften Hulden
Liegt ihres Ruhmes Sonne tief:
Denn ihre Kraft ist stilles Dulden,
Und Liebe ist ihr Adelsbrief.

Erscheint täglich
Sonderbeilage
„Sport-Rundschau"
„Heimat und
„Silvesland"
möglich bei der
Anzeigen die
Nr. 21

Trauung in der Hofburg

Aus alten Familienarchiven, erzählt von Gabriele Hartenstein-Wien

Rudolf von Riese, Dragonerleutnant zu Dienten der Kaiserin Maria Theresia, hatte im Mutwillen seiner zwanzig Jahre derartige Tollheiten verübt, daß der Wiener Hof den Atem anhielt: mit seinem Schimmel war er bei einer Uebung in Dornbach verwegen über einen Sarg gesprungen, den Bauern auf ihren Schultern zum Friedhof trugen, und eine Woche später verunzierte er bei einem Liebesmahle aus eitel Uebermut ein Bildnis des Ministers von Kaunitz, indem er dem freundlichen Kopf auf der Leinwand einen Backenbart von Kartoffelbrei anschmierte.

„Genug der Streiche!" rief die Kaiserin, und drei Tage später war der Leutnant strafweise in die Garnison Hartberg beordert. — Verdrossen bewegte er sich in dem alten Städtchen, und da eben Sonntag war, als er Hartberg näher besah, stellte er sich unter die Nußbäume am Hauptplatz, um die Bürgersleute in ihrem Staate zu beschauen, wenn sie vom Hochamt kamen. Die Gruppen waren vorübergewallt als ein junges Mädchen, ganz allein und zu allerletzt, aus dem gotischen Torbogen trat; sie war in schwarzem Tuchkleide, ohne Hut, doch schöner als ein Kopfputz waren ihre rostgoldenen Haare, die in so schwerer Fülle gedehen daß sie das zarte Haupt zu neigen schienen Milde, versunken, gleichsam ummeht noch von Weihrauch, erschien sie wie ein Heiligenbild der Renaissance. Die bildhafte Erscheinung verschwand im Tore des giebelgen Gasthofs am Platze. Eine Frage an den Schankdiener, und Rudolf wußte, daß die Liebliche dort zu Hause war.

Von da ab umschwärmte der Freiherr den Gasthof wie ein Sperber den Taubenschlag; trank abends seinen Wein in der Wirtsstube und näherte sich der Blonden. Diese, kaum achtzehn Jahre alt geworden, erwiderte seine Werbungen zuerst mit Befangenheit, dann mit einer Innigkeit ohnegleichen. Die Liebenden wußten sich zu finden, wenn auch die Eltern noch so hart auf der Lauer lagen, und Monate zeitlicher Seligkeit glitten an ihnen vorüber.

Da brachte einmal abends ein Kurier zwei Briefe für Rudolf, der erste, ein Amtsschreiben, befahl die Rückkehr in die Garnison Wien; der zweite trug die Schriftzüge der Gräfin Ilma Rudolfs Verlobten. Diese, eine Hofdame, hatte die Verzeihung für den Freiherrn erwirkt und wartete voll Sehnsucht, Rudolf in ihre Arme zu schließen. Des Freiherrn Hände zitterten, als er das Schreiben hinlegte: Ilma! — Ach, ihr Bild war schon verdämmert in seinem Innern!

Eine gar dunkle Nacht brach herein über den Leichtfertigen und am kommenden Morgen trat er mit seinem Geständnis wie ein Verurteilter vor Maria. Sie hörte ihn an mit einer Ruhe als verkleinere sie sich langsam, und als Rudolf die Fassungslose zu beschwichtigen suchte, erklärte sie ihm mühselig, daß die Folgen ihrer Liebe schon da wären. — —

Mit kaltem Atem rauschte der Herbst einher, hob das Blattwerk von den Aesten und verwandelte die leuchtenden Grasteppiche in Asche. —

Maria barg sich im Hause, seit Rudolf fort war; wohl hatte er ihr geschrieben, daß seine Verlobung gelöst sei; aber sie mochte daran nicht glauben. Ihr Gang hatte die Leichtigkeit verloren, und die Herzensnot stand wie Verzweiflung in ihren grauen Augen. Dieser Mutter wurde nachdenklich bei solcher Wandlung ihrer Einzigen, drang in sie und vernahm das Unfaßbare. „Der Vater wird dich erschlagen!" rief sie und stand jetzt selbst in heller Aufregsamkeit. Am Abend war beschlossen, daß Maria unter einem Vorwand nach Wien fahren solle, zu einer Tante, die oben einen Gasthof besaß. Mit der Kutsche ihres Vaters langte sie dort an, und die gute Verwandte nahm sie auf wie eine Tochter.

Am Nachmittag, nachdem die Müde der Ruhe gepflogen, stahl sie sich fort aus dem Hause. Wohin — das wußte sie nicht. Straßen öffneten sich vor ihr, Plätze, Gärten; jetzt stand sie auf einer Brücke und sah bekränzte Schiffe ziehen. Die Donau rauschte auf, und ihr Blick verging sich schwer und schwerer in der Tiefe . . Als ein Mann auf die düster Hingeneigte zukam, eilte sie stadtwärts, ins Ungewisse.

O welch Schönheiten rauschten jetzt an ihr vorüber. Pelzwerk, Diamanten hinter Scheiben, Goldschuhe, Spitzen. In den Kutschen saßen gepuderte Frauen und lächelten sanft, und über den Palästen wogte wie ein Schleiergebilde purpurner Dunst, der Kaiserstadt den Schein des Traumhaften verleihend. Die Einsame maßte sich aus, wie strahlend erst die Welt sein mußte in der Kaiserburg, und jäh begann ein inneres Lachen sie zu schütteln: sie — sie die Arme, in Liebe verbunden mit einem Kavalier vom Hofe! — Schwäche fiel sie an; vor ihren Augen öffnete sich das Portal einer Kirche und sie wankte hinein — in den Stefansdom. In der Nähe des Hochaltars brach sie in die Knie, beugte sich tief und verhüllte das Haupt . .

Die Stunden vergingen, und die Versunkene merkte nicht, wie dunkel und einsam die Kirche wurde. Jetzt knarrte ein Beichtstuhl, und die hoheitsvolle Gestalt eines Priesters trat heraus: Monsignore d'Arezzo, der Erzbischof von Wien. Hatz schon der Sakristei zugewandt, erblickte er die Frauengestalt, welche reglos hingestreckt in einem seelischen Leid zu vergehen schien. Sanft rief er sie an. Sie hörte nicht. Da legte er ihr die Hand auf die Schulter.

Die Versunkene schrak zusammen. Betroffen von dem gramvollen Ausdruck der Züge, fragte sie der Bischof nach der Ursache ihrer Verzweiflung. Maria wollte sprechen; aber Tränen erstickten ihre Stimme. Nicht lange erwägend, bat sie der Hohe, am kommenden Morgen im bischöflichen Palaste vorzusprechen; er wolle sie in Privataudienz empfangen.

Und da erfuhr er ihr herbes Schicksal. Empörung loderte aus seinen Zügen, und er befahl dem Mädchen, auf der Stelle mit ihm zu kommen. Gütig wie ein Vater nahm er sie bei der Hand, führte sie über die Straße und kam bald in einen mächtigen Hof, wo Offiziere und Soldaten in ihren Paraderöcken so feierlich standen, als erwarteten sie die Kaiserin selbst.

Das alte Gebäude im Hintergrund war die Hofburg. —

Noch war das Lever der Kaiserin nicht beendet. Eingehüllt in pfaublauem Damast, die Puderquaste in der Hand, besah sich die Mächtige in einem Handspiegel aus Venezianer Glas. Ihre Lippen standen halb geöffnet. Sie lächelte.

Bei der Nachricht, daß der Kardinal dringend seine Audienz wünsche, entließ sie eine Anzahl Hofdamen. Mit dem Bürgermädchen an der Hand, trat der Bischof in das kaiserliche Gemach.

Maria erkannte, wer vor ihr war und verlor so sehr die Fassung, daß sie sich auf den Teppich warf und da reglos, wie zertreten, liegen blieb. Die erstaunte Kaiserin vernahm, daß ein Kavalier vor Hofe die Unglückliche betört und verführt habe.

„Wer ist der Schurke?" brauste sie auf.

„Der junge Freiherr von Riese" — lautete die Antwort.

Mit ihren knappen, herrischen Schritten bewegte sich die Kaiserin durch den Raum und als sie, hochaufgerichtet, inne hielt, stand Unerschütterliches in ihren Mienen; der Befehl lautete, daß Rudolf von Riese auf der Stelle vor ihr zu erscheinen habe. Einer Hofdame sagte sie etwas in französischer Sprache, und die anmutige Person hob die Hingestreckte auf und führte sie in den angrenzenden blauen Salon.

Eine halbe Stunde später trat, kindhaft sorglos, Rudolf ein. Mit ihren hellen, gescheiten Augen musterte ihn die Kaiserin und fragte, ob er sich schuldig bekenne, ein Mädchen verführt zu haben. Der Freiherr erbleichte, trat einen Schritt zurück; doch leugnete er.

Dringender klang die Frage der Kaiserin. Die Hand auf der Brust, bekräftigte Rudolf seine Aussage. Da machte die Fürstin eine Bewegung, und die Flügeltüren rauschten auf vom Blauen Salon.

Eine scheue, holdselige Braut wandelte langsam über den Teppich, umwallt von Schleiern und Myrthen . . . Wie vor einer spukhaften Erscheinung wich der Freiherr zurück: „Maria!"

Dunkel und streng klang die Stimme der Kaiserin, da sie befahl: „Die Trauung wird auf der Stelle vollzogen." —

Der Sakristan hatte kaum Zeit gehabt, die Kerzen zu entzünden, als schon die Brautleute eintraten, mit der Kaiserin und zwei Hofsavalieren im Gefolge.

Im Chorhemd trat Monsignore d'Arezzo auf den Altar, und durch die Stille der Hofkapelle fielen ernste, tiefe Worte von der Liebe, die nimmer aufhören soll. — Als dann der Kirchenfürst das Treuwort verlangte, erstickte fast die Antwort der Braut in den tränendurchnäßten Schleiern; aus dem Munde des Freiherrn aber kam ein entschlossenes, klingendes „Ja", und ein jeder fühlte, daß er dem Mädchen, dem er seinen Namen gab, mit allen Fasern des Herzens zugeneigt war. Als die Ringe gewechselt waren, führte der Kardinal die Vermählten vor den Betstuhl der Kaiserin. Die Strenge lächelte jetzt, streifte ihren herrlichen Rubinring vom Finger und steckte ihn der Braut an die Hand, mit der Worten: „Seid beide glücklich und bewahret den Ring zum Andenken an diese Stunde" — —

Familienbücher erzählen, daß die Vermählten das strahlendste Paar an der Kaiserin Hofe wurden. Ein Knabe kam zur Welt, das Ebenbild des Vaters, ein glückliches Kind der Liebe. Als die Kaiserin im Chorhause erschien, den Kleinen aus der Taufe zu heben, meinte sie scherzend zum Kardinal: „Mit Wasser nicht gespart, Eminenz! Mir wollen ihm den Leichtsinn gleich vom Leibe waschen, dem kleinen freiherrlichen Riese!"

Ordnung

Wie definieren wir den Begriff der Ordnung? Für den niedrigsten Bildungsgrad unter den Kulturvölkern deckt er sich einfach mit Reinlichkeit. Die höhere Bildung setzt jedoch diese als selbstverständlich voraus und erblickt in der Ordnung denjenigen praktischen Sinn, welcher jedem Dinge im Haushalt den gebührenden Platz nicht nur zu geben weiß, sondern ihn auch unermüdlich gibt und immer wieder gibt. Doch Ordnung besteht sich nicht nur auf äußere Dinge. Unsere ganze Lebensführung muß nach den Forderungen des Gesetzes ordnungsmäßig sein. Auch der Künstler kennt eine künstlerische Ordnung. Die Musik hat ihre Takte und Tonarten. Die Dichtkunst ihre Metrik, die Malerei ihre Perspektive, die Baukunst ihre Stilarten ihre Säulenordnungen. Ordnung ist also nicht nur nötig, sie ist auch gesetzmäßig, sie ist sachgemäß. Häusliche Ordnung ist notwendig für uns, wenn Leib und Seele, Hab und Gut bestehen sollen. Es gibt auch Fanatiker der Ordnung unter uns, „Hausdrachen" geheißen, welche gerade alle jene idealen Güter, welche sie zu schützen und zu schätzen vorgeben, zerstören. Sie vergessen über dem Mittel den Zweck oder vollkommen. Die Luft in einem Raume, in welchem selbst die strengste Ordnung allein gewaltet hat, wird uns kühl anwehen, wie das nüchternste Pflichtgefühl, wie die prosaischste Alltäglichkeit selber, wenn nicht die Schönheit darin war, die alles poetisch und anmutig gestalten wußte. Ordnung sei uns zweite Natur, unser Tun und Handeln Schönheit, unser Dichten und Trachten: Liebe.

—c—

Wie man seinen Mann behält

Die Scheidungsmühlen mahlen heftig; immer mehr Ehen werden getrennt, und die Fälle sind, so verschiedenartig sie auch in Einzelheiten sein mögen, doch in den meisten Fällen darin übereinstimmend, daß die Ehegatten nicht miteinander auskommen. „Wer ist nun hauptsächlich an diesen unglücklichen Ehen schuld?" fragte eine Dame der Londoner Gesellschaft, Lady Alexander, und gibt die vorurteilsfreie Antwort: „In den meisten Fällen die Frau. Wenn jede verheiratete Frau die goldnen Regeln beherzigen wollte, die man beobachten muß, um seinen Mann zu behalten, dann gäbe es sicherlich sehr viel weniger Scheidungen. Das nächstliegende Gebot ist, daß die Frau sich ihrem Manne stets möglichst vorteilhaft in ihrem Aeußeren zeigen muß. Mag sie auch im Haushalt noch so viel zu tun haben, mögen Kinder und Sorgen sie ablenken, sie darf doch nie vergessen, ihrem Manne, wenn er abends nach Hause kommt, recht hübsch und appetitlich entgegen zu gehen, wenn sie dabei auch zu Puder und Schminke greifen müßte. Nichts tötet die Liebe mehr, als eine rote Nase, und wenn auch der Puder nur eine künstliche Blässe vortäuschen kann, so ist das doch besser als die Wirklichkeit. Sodann muß die Frau an den Geschäften und Interessen ihres Manns regsten Anteil zeigen, mag sie sich auch innerlich furchtbar dabei langweilen. Jeder Mann — mag er es auch leugnen — will von dem sprechen, was ihn beschäftigt, und die Frau, die als rechte Kameradin zuhört und rät, wird ihn sich immer enger verbinden. Wenige Frauen sind sich darüber klar, wie wichtig dem Manne Mitgefühl ist und wie sehr er an seiner Frau hängt, von der er sich „verstanden" glaubt. Die letzte und vielleicht wichtigste Regel aber ist, daß die Frau immer daran denken muß, daß sich die Ausdrucksformen der Liebe beim Manne ständig verändern. Er will als Ehemann nicht mehr den Hof machen, sondern nun in Ruhe und Behaglichkeit mit seiner Frau leben, und wenn sie von ihm Galanterie fordert und in dem Aufhören kleiner Aufmerksamkeiten einen Mangel an Liebe sieht, so macht sie ihm nur das Leben schwer. Während ein Kuß für den Bräutigam sehr viel mehr bedeutet als für die Braut, ist er dem Manne viel weniger als seiner Gattin. Wenn die Frau sich so in ihren Mann und die männlichen Eigenarten eingelebt hat, kann sie auch sicher sein, daß sie ihn behält."

D. R.

—c—

„Frühlingsahnungen"

Berliner Modebrief von Ada Armbrecht.

Liebste Margit!

Du willst im Frühling sechs Wochen nach Baden-Baden und hast selbstverständlich — „aber auch rein gar nichts" anzuziehen? Dabei den absolut begreiflichen Ehrgeiz, keinesfalls als Landfräulein von der Eleganz der Mondänen allzusehr abzustechen? Nun, wenn man deine bezaubernde Figur hat . . .

Also die Losung des Frühjahrs heißt immer noch schmal, schlank, kurz — und die Silhouette wird nicht wesentlich verändert. Man trägt . . Aber gehen wir hübsch der Reihe nach! Vormittags — schon erhebt sich die schwierige Frage, ob der Tag besser mit dem ernsthaften Tennistraining oder dem Morgenflirt beim Kurkonzert begonnen wird. Lassen wir also das Kleid entscheiden. Zum Tennis schlage ich dir das ärmellose weiße Wolljumperkleidchen mit weinroten Stickereien und plissiertem Rock vor (überhaupt wird man viel Plissees und Falten sehen), ansonsten — es gibt entzückende sportliche Jumperkleidchen: beige „Fresko" mit Durchbruch im Stoff, breitem Gürtel und Herrenschlips, der die gebundene Schleife abzulösen im Begriff steht. Wie wärs mit der neuen Modefarbe „Wüstensand"? Auch „Mandeltöne" und „Mais" sind beliebt. Ja, wer die Wahl hat . . . Für kühle Tage herrscht das unsterbliche Smokingkostüm mit gestreiftem Rock. Die Jacke ist kürzer geworden und wandelt sich etwas zur Sakkoform. Kleidsam und jugendlich! Nun, mit deinem kultivierten Geschmack triffst du schon das Richtige! Nachmittags wirst du den Lockungen des Tanztees im Stephanie-Kasino kaum widerstehen können — also gut Charleston! Denn allen düsteren Prophezeiungen zum Trotz: er bleibt; Complets und Nachmittagskleider stehen zur Diskussion. Das neueste Complet ist ärmellos — d. h. eigentlich nur der lose Mantel, das Kleid darunter hat lange, oft enge Aermel. Eine reizvolle und amüsante Mode, die sicher die Sensation des kommenden Frühlings sein wird. Wie findest du eine Zusammenstellung von beige Kasha-Mantel mit gleichfarbigem Crepe de Chine-Kleid, dazu große rosa Blüte? Noch modisch aparter präsentiert sich ein Complet aus lavendelblauem „Crepe Satin" mit gleichfarbiger kurzer ärmelloser Samtjacke, beides reich silber und rosa bestickt. Ein mondäner und sehr chiker Anzug, der deine rassige Blondheit gut kleiden wird. Deiner brünetten Schwester hingegen würde ich das weinrote Bolerokleidchen empfehlen: aus Crepe Satin mit der stumpfen Atlasseite garniert und mit cremefarbigem Westeneinsatz. So du aber Nachmittagskleider mehr liebst, wirst du bezaubernde Modelle in schwarz (das sich anscheinend eine bevorzugte Stellung erobern wird), silbergrau, marine und mode finden. Fast immer in glänzenden Stoffen: Crepe Satin oder Satin Riche, mit der stumpfen Rückseite in Blenden besetzt. Ein sehr fesches schwarzes Modell zeigt die etwas bluſige Form (immer noch!) mit steinbesetzter Agraffe vorn gehalten, der Doppelrock mit Wasserfallvolants, der Stoff in der Taille über einer rosa Unterbluse in schmalen Streifen geschlitzt.

Du hast genug? Also das große Kopfzerbrechen: das Abendkleid! Du wirst erstaunt sein: auch hier wird schwarz immer beliebter. Und das mit Recht! Nichts bringt die Schlankheit einer gutgewachsenen Frau, die Zartheit der Haut oder helles Blond besser und raffinierter zur Geltung! Also entschließe dich getrost zum schwarzen Abendkleid — anmutige wie prunkvolle Modelle gibt es: duftiger Crepe Georgette mit rosa verarbeitet, dazu breite Schärpe mit starrer Schleife aus Lackband, ein pikanter Kontrast! Ein anderes Kleid mit viereckigem Ausschnitt, in Säumchen abgenäht, hat weiten Wasserfallrock und himbeerfarbige Schulterblüte. Sollteſt du aber pompös erscheinen wollen, wirst du gewiß in jenem Stilkleid Bewunderung erregen — stelle dir

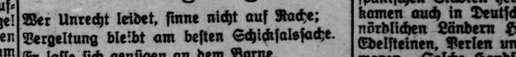


Nur Fingerzeige

Wer Unrecht leidet, sinne nicht auf Rache;
Vergeltung bleibt am besten Schicksalssache.
Er lasse sich genügen an dem Borne,
Der sprudelnd spricht von einem Recht zum Zorne!

Vollendet aber wäre, wer noch Liebe
In Feindes Not zu üben fähig bliebe! —
Nur Fingerzeige sind das, keine Pflichten;
Der Edle aber wird sich danach richten.

O. Hartwich.



schwarzen Tast vor, die Taille ganz eng und — kurz, der sehr weite gezogene Rock hinten erheblich länger als vorn und mit aufgesetzten Riesenblüten aus abschattiertem pastellfarbigem Velours-Chiffon reich bestickt. Dazu dürfte ein schwarzes Fransentuch als wärmende Hülle gut aussehen — sonst gibt es — selbstverständlich! — zu fast jedem Kleid ein passendes Tuch (Paris bringt neuerdings große schwere Brokattücher, ohne Fransen, die mit einer Blume auf dem Kleid festzumachen sind) oder Cape. Oft reich bestickt oder mit Pelz besetzt, oft so zart und hauchdünn, daß sie mehr dekorativen Schmuck als warme Hülle darstellen; aber auf jeden Fall so kleidsam, daß sie dich zu einer kleinen Mondscheinpromenade — sozusagen zwischen den Tänzen — ungemein locken werden, wenn es schon nicht der Partner tut . .

Rosische Anregungen genug, nicht wahr? Wähle also mit der Sicherheit deines Geschmackes das Passende aus — für gute Laune und viele Freude wirst du schon sorgen!

—c—

Geschichten vom Handschuh

Von Albin Michel.

Wo der Handschuh aufgekommen ist und ob er zuerst als Schutzmittel gegen die Kälte oder als Prunkstück diente, wissen wir nicht. Gewiß erscheint nur, daß ihn die alten Aegypter schon sehr frühzeitig kannten. Auf ägyptischen Denkmälern ist nämlich auch abgebildet worden, wie unterworfene Völker Handschuhe als Tribut darbrachten. Im alten Persien scheint der Handschuh bei den Großen und Reichen ein besonders beliebtes Prunkstück gewesen zu sein. Dort war so ein Prunkstück meistens mit den wertvollsten Edelsteinen und Perlen besetzt. Im alten Griechenland waren Handschuhe im allgemeinen verpönt, weil man daran eine asiatische Verweichlichung sah. Dort wurden sie nur bei Gastmählern getragen. Man aß damals noch nicht mit Messer und Gabel, sondern mußte die Speisen mit den Fingern zerlegen. Um sich die Finger nicht an den heißen Speisen zu verbrennen, wurden Handschuhe angezogen. Auch im alten Rom scheint damit kein allzu großer Luxus betrieben worden zu sein. In der Zeit der Minnesänger war der Handschuh das Symbol der Liebe. Der Minnesänger trug den Handschuh seiner Dame an der Kopfbedeckung. So soll auch der Graf von Essex den Handschuh der Königin Elisabeth am Barett getragen haben, als er schon längst in Ungnade gefallen war. Freilich tat er dies nicht, um seine Liebe zu Elisabeth erkennen zu geben, sondern um die alternde Königin zu verhöhnen. Dafür mußte er dann auch Ohrfeigen hinnehmen. In der mittelalterlichen Zeit wurden die feinsten und teuersten Handschuhe in Venedig hergestellt. Dort gab es auch ein besonderes Gewerbe der Handschuhmaler. Es war nämlich Mode geworden, Landschaften und Bildnisse auf die Handschuhe zu malen. Dann wurden diese auch mit wohlriechenden Stoffen angefüllt. Es soll auch vorgekommen sein, daß Giftstoffe eingearbeitet wurden. So fiel auf Katharina von Medici der Verdacht, Johanna von Navarra durch vergiftete Handschuhe ums Leben gebracht zu haben. Zugleich erhielt der Handschuh um diese Zeit mancherlei symbolische Bedeutung. Ein Kuß auf ihn galt als Zeichen der Unterwerfung und der Ergebenheit, jemandem den Handschuh hinwerfen, hieß Kampfansage, ihn aufnehmen, bedeutete Annahme des Kampfes. Untergebene durften vor Höheren nicht in Handschuhen erscheinen. Eine andere Bedeutung als bei den Rittern hatte die Vergebung eines Handschuhs durch den Kaiser. Wenn dieser einen solchen an eine Person oder an eine Stadt schickte, so war dies eine Gunstbezeugung. Manche Städte trugen als Beweis einer solchen kaiserlichen Gunstbezeugung einen Handschuh im Wappen. Im 16. Jahrhundert wurden dann die feinsten Handschuhe in spanischen Städten hergestellt. Nach und nach kamen auch in Deutschland wie in anderen nördlichen Ländern Handschuhe auf, die mit Edelsteinen, Perlen und Goldbeschlägen besetzt waren. Solche Handschuhe, meist aus sechs Pfund schwer, gehörten auch zum alten deutschen Kaisersornat.

—c—

Karnevalskostüme

Die Wünsche der tanzlustigen Mädchen gehen in der gegenwärtigen Zeit dahin, auf den Posaunenruf Prinz Karnevals in einem hübschen Kostüm zu erscheinen. Vielleicht finden sie in folgendem die rechte Maske.

Wie wäre es zum Beispiel mit einer Römerin aus dem 15. Jahrhundert? Das ist granatrot gewählte, lange weite Kleid aus Wollstoff ist vorn am Rock offen, wodurch der weiße Atlasunterrock sichtbar wird. Die glatte, etwas ausgeschnittene Taille hat vorn eine dreieckige Spitze und ist auf dem Rücken geschlossen. Von der linken Schulter herab fällt ein Mantel vom Stoff des Kleides, der mit weißem Atlas gefüttert ist. Ein Mouselinschleier mit Perlen und Goldflitter benäht, ist durch eine Agraffe am Kopf befestigt und hängt über das wellige Haar herab. Den Halsausschnitt und die oben weiten, nach der Hand zu engen geknöpften Aermel umgibt eine Goldstickerei. Perlen schmücken den Hals, und ein Metallgürtel wird um die Hüften gelegt und vorn geknüpft.

Die „Loreley". Ein kurzer, bläulicher Rock aus Taffetan oder Gaze ist unten am Saum mit Schilf bekränzt. Ueber denselben fällt ein zweiter Rock, aus einem wasserblauen Netz bestehend, welches von ganz großen Maschen von Seidenkordel in Filet gestickt wird. Das Mieder ist ebenfalls von demselben Blau und hat einen weißen Einsatz. Schilfkränze umgeben den Halsausschnitt und die offenen Aermelränder. Nicht minder schmückt ein Schilfkranz den Kopf, sowie einige Schilfblätter das lange, über dem Rücken herabfallende Haar (kommt für Bubiköpfe nicht in Frage). Wasserblaue Schuhe und Strümpfe. Als Attribut hält die Loreley eine Spindel in der Hand, während sie eine kleine goldene Lyra mittels eines Bandes am Gürtel befestigt. Auf dem Band ist der Name „Loreley" eingestickt.

Die Zigeunerin. Der fußfreie Rock ist aus bordeauxrotem Atlas und unten mit vier Goldbarten besetzt. Ueber die cremefarbige Atlasbluse mit weiten Aermeln kommt ein Mieder von Goldstoff, das vorn mit roter Kordel geschnürt ist. Um die Hüfte wird eine rotbraun- und goldgestreifte Schärpe gelegt und zu einem Knoten gebunden. Das etwas gelockte Haar hängt lang herab. (Für Bubiköpfe ist Perücke zu empfehlen). Auf der linken Seite des Kopfes sitzt ein rotes, mit Goldmünzen verziertes Mützchen. Recht viel Schmuck, goldene Ketten und Spangen, zieren Hals und Arme. Rote Schuhe und rot- und goldstreifige Strümpfe vervollständigen die Ausstattung. Ein Tambourin in der Hand ist ihr Attribut.

J. K.

—c—

25 Jahre Ehestand

25 Jahre verheiratet! Im bürgerlichen Leben wird die 25jährige Dauer einer Ehe meistens festlich begangen. Es liegt daher die Frage nahe, ob es den Ehepaaren im allgemeinen vergönnt ist, dieses Fest gemeinsam zu feiern. Ihre Beantwortung findet diese [illegible]